

Allgemeine Geschichte, Politische Geschichte, Verwaltungsgeschichte

LOTHAR GRAF ZU DOHNA, Die Dohnas und ihre Häuser. Profil einer europäischen Adelsfamilie, unter Mitwirkung von Alexander Fürst zu Dohna (†) und Ursula Gräfin zu Dohna, 2 Bde., Wallstein Verlag, Göttingen 2013. – 929 S., 253 Abb., Gzl. (ISBN: 978-3-8353-1237-1, Preis: 89,00 €).

Es war nicht schwer, für diese inhaltlich gewichtige und schön ausgestattete Geschichte eines Adelshauses einen jungen Rezensenten zu gewinnen. Schwierig und letztlich unmöglich gestaltete es sich dann aber, die Rezension zu erhalten, die auch nach jahrelangen Mahnungen ebenso wenig einging, wie das schließlich energisch zurückgeforderte Rezensionsexemplar. Zeitschriftenalltag, gewiss, Ärgernis für die Verlage, die noch gerne Besprechungsstücke abgeben, dafür aber auch erwarten dürfen, dass sich jemand mit ihren Büchern auseinandersetzt. Da in diesem Fall aber alle Bemühungen ins Leere liefen, habe ich mich als Mitherausgeber des NASG noch 2020 entschlossen, diese Besprechung nun selbst zu schreiben, – spät, aber besser als nie. Die Fertigstellung der Besprechung überschritt sich dann leider mit der traurigen Nachricht, dass der Hauptautor dieses Werkes, Lothar Graf zu Dohna, am 9. März 2021 im Alter von 96 Jahren verstorben ist. Sein Nach-Nachfolger auf der Professur für mittelalterliche Geschichte, Gerrit Jasper Schenk, hat auf der Homepage des Instituts für Geschichte der TU Darmstadt einen informativen Nachruf veröffentlicht. Von 1971 bis 1989 hat Graf Dohna, der ein Schüler des Göttinger Mittelalterhistorikers Hermann Heimpel war, dort gelehrt. Wissenschaftlich bewegte er sich vor allem im Übergang vom Spätmittelalter und Reformation, profilierte sich als bester Kenner des Augustinereremiten Johannes von Staupitz, der ebenso wie Graf Dohna aus einer sächsischen Adelsfamilie stammte. Die Grafen von Dohna waren aber nicht nur ranghöher, sondern auch älter und vor allem viel weiter verbreitet, und nicht Sachsen, sondern vor allem Preußen, aber auch dieses nicht nur, sollte zum Wirkungsfeld dieser europäischen Adelsfamilie werden, die bis in die jüngere deutsche Geschichte eine Rolle spielte. Die beiden Bände sind Heinrich Graf zu Dohna, dem Vater des Verfassers gewidmet, der als Gegner des NS-Unrechtsstaates nach dem 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde.

Wie der Verfasser im Vorwort darlegt, entstand das Werk ursprünglich als eine Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler der Grafen zu Dohna für eine entsprechende Reihe des Herder-Forschungs-Instituts in Marburg, doch ließ sich dort die Drucklegung der nun zu einer umfassenden Familiengeschichte angewachsenen Darstellung nicht mehr realisieren, sodass der bestens ausgewiesene Wallstein Verlag in Göttingen zugegriffen hat. Die Konzeption der beiden Bände lässt die ursprüngliche Zielsetzung der Darstellung noch in der Anlage der drei Hauptteile erkennen. In dem mit Abstand umfangreichsten Teil A bietet Lothar Graf zu Dohna eine im Wesentlichen chronologisch angelegte Gesamtgeschichte der Familie („Die Dohnas in der Geschichte. Politisches, gesellschaftliches und kulturelles Wirken“, S. 27-663). In Teil B hat der Verfasser gemeinsam mit seinem Vetter Alexander Fürst zu Dohna die 27 Schlösser, Herrenhäuser und Stadtresidenzen vor allem in Preußen in historisch-kunsthistorischen Kurzbeiträgen vorgestellt (S. 667-814). Die Reihenfolge von Groß Kotzenau und Klein Kotzenau (beide Schlesien) über Sassen bis Grünwald (Ostpreußen) richtet sich nach dem Zeitpunkt der Erwerbung beziehungsweise größerer Umbauten. Höhepunkt ist die Darstellung des großzügig angelegten Schlosses Schlobitten. Schließlich behandelt die Schwester des Verfassers, Ursula Gräfin zu Dohna, in Teil C die dohnaischen Gartenanlagen („Gartengestaltung im europäischen Zusammenhang“, S. 815-849), in dem Gärten der Renaissance und des Barock sowie Land-

schaftsgärten der Familie beschrieben und abgebildet werden. Mehrere Stammtafeln der weitverzweigten Familie runden das reich bebilderte Werk ab, das leider nur durch ein Personen- und Künstlerregister erschlossen wird, Orts- und Sachregister fehlen.

Lothar Graf zu Dohna hat die lange und komplexe Geschichte seiner Vorfahren nur bewältigen können, da er mit den beiden Bänden „nur das Haus in seiner Eigenart kennzeichnen, aber nicht dessen Geschichte flächendeckend beschreiben“ wollte (S. 28 f.). Dabei umspannt die Geschichte des „Hauses Dohna“ nicht nur neun Jahrhunderte, sondern auch tiefgreifende Statusveränderungen vom edelfreien Adel in den Grafen- und Herrenstand und schließlich teilweise sogar in den Fürstenstand, wenn auch erst 1900. Damit einher gingen zeitgeschichtlich bedingte Zäsuren, besonders einschneidend durch den Verlust der namengebenden Burggrafschaft 1402, den Weg ins Preußenland Ende des 15. Jahrhunderts, die Vertreibung der protestantischen Familie aus dem nunmehr katholischen Böhmen 1621 und den Verlust der besonders prägenden ostpreußischen Heimat 1945. Diese und weitere Zäsuren, aber auch Leitlinien der Familiengeschichte zeichnet Graf Dohna im ersten Kapitel des Werkes in sicheren Strichen nach.

Die sächsischen Bezüge bilden gewissermaßen den Auftakt der chronologischen Darstellung, denn im zweiten Kapitel über die Burggrafschaft Dohna (S. 37-96) werden die Herkunft der Familie aus Rotau (Großröda, westlich von Altenburg) im Bistum Naumburg (dort nachweisbar seit 1227), ihre Einsetzung als Burggrafen in Dohna an der Elbe (zwischen Dresden und Pirna) in der Stauferzeit, die Struktur von Burg und Herrschaft Dohna sowie das gewaltsame Ende der Burggrafschaft in der Dohnaischen Fehde 1400 bis 1402 dargestellt. Hinsichtlich der Herkunft der Familie argumentiert der Verfasser überzeugend und gegen Autoritäten wie Manfred Kobuch für ihren Ursprung aus Röda, hält es aber für möglich, dass auch Rötha (südlich von Leipzig) als jüngere Siedlungsgründung auf diese Herren von Röda zurückgeht. Die Entwicklung und Struktur der Burggrafschaft Dohna wäre gewiss noch weiterer Untersuchung wert, aber auch hier macht sich der Verfasser nicht von den scheinbar in Stein gemeißelten Lehrmeinungen sächsischer Landeshistoriker wie Karlheinz Blaschke abhängig, sondern stärkt die Thesen des Archäologen Reinhard Spehr über die maßgebliche Rolle des Reiches und damit der Burggrafen von Dohna bei der Gründung von Dresden und dem Bau der Elbbrücke. Schließlich bürstet der Verfasser die gängige, von Hubert Ermisch untermauerte Lesart von den Ursachen der Dohnaischen Fehde gegen den Strich und macht plausibel, dass Markgraf Wilhelm I. keineswegs zur Friedenswahrung gegen die Burggrafen von Dohna vorging, sondern ihre Herrschaft in der Mark Meißen mit Rückendeckung des böhmischen Adels zielgerichtet beseitigte. Angehörige des Hauses Dohna blieben in Sachsen bis zum Ende der Monarchie stigmatisiert, was daran ablesbar ist, dass sie in Dresden einen Aufenthalt polizeilich anzuzeigen hatten. Fortlebendes Mittelalter im Anstaltsstaat des 19. Jahrhunderts! Auch nach dem Ende der Burggrafschaft Dohna 1402 verschwanden die Dohnas nicht ganz aus dem mitteldeutschen Umfeld, wie die zeitweiligen Herrschaftsrechte von Familienangehörigen in der Oberlausitz und im Vogtland zeigen.

In der Frühen Neuzeit aber wurden Böhmen, Schlesien und vor allem Ostpreußen zum eigentlichen Feld, auf dem sich die Familie in zahlreichen Linien entfaltete, von denen letztlich nur die ostpreußischen Linien Reichertswalde, Schlobitten (hier ist der Autor einzureihen) und Schlodien bestehen blieben. So wurde die Familie lange Zeit als preußischer, genauer ostpreußischer Adel wahrgenommen, was aber eben nur die halbe Wahrheit ist. Mit seinem Anspruch, das „Profil einer europäischen Adelsfamilie“ zu liefern, hat der Verfasser dieses Bild erfolgreich korrigiert. Das Buch ist historisch fundiert (mit detaillierten Fußnoten, allerdings stets am Ende der Kapitel), ohne dass damit die gute Lesbarkeit geopfert wurde, es ist in der historischen Perspektive umfas-

send angelegt, aber nicht im Wortsinn „erschöpfend“. Mehr Fakten und Details bieten weiterhin die Bücher von SIEGMAR GRAF ZU DOHNA über die Donins und die Dohnas (Die Donin's, 4 Bde., Berlin 1876–1886). Wer anschaulich verstehen möchte, welche Rolle der Adel vom Hochmittelalter bis zur Moderne in Herrschaft und Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, Militär und Kultur gespielt hat, wird hingegen die vorliegenden Bände mit Gewinn lesen, die keine Familien-, sondern Adelsgeschichte bieten: Von Dohna-Donin in die Welt!

Leipzig

Enno Bünz

**RAINER HÜNECKE (Hg.), Produzenten und Texte im städtischen und kanze-
larischen Kontext.** Stadtschreiber und (Stadt)Literaten. Beiträge der 9. Tagung
des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, 14. bis 16. September
2017 (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, Bd. 10), Praesens Verlag, Wien
2018. – 113 S., brosch. (ISBN: 978-3-7069-1011-8, Preis: 24,00 €).

Die Bedeutung der Stadtschreiber für die städtischen Kommunen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit kann nicht hoch genug bewertet werden. Die Stadtschreiber waren die wichtigsten städtischen Beamten, auch weil sie neben den jährlich wechselnden Ratskollegien ein stabiles Element der Administration darstellten. In ihrem Amt bündelten sich die Bedürfnisse einer immer stärker expandierenden Stadtverwaltung. Die Stadtschreiber legten nicht nur typisches Verwaltungsschriftgut an, sondern versuchten unter anderem auch wichtige Ratsbeschlüsse oder landesherrliche Ordnungen zu sammeln und zeichneten für die Nutzung im Rechtsalltag Ratssitzungen auf, verfassten Memoriale zu den Geschehnissen in den Städten oder sogar wichtige historio-
graphische Arbeiten. Damit waren sie über ihre Verwaltungstätigkeit hinaus wesentlich an der „städtischen Erinnerungsarbeit“ beteiligt.

Die Forschungen zu den Stadtschreibern seitens der historischen Landesge-
schichtsforschung stellen bisher ein großes Desiderat dar. Dagegen haben sich die Sprachwissenschaft und die sprachgeschichtliche Forschung ihnen schon seit längerem zugewandt. So fand 2017 in Leipzig die mittlerweile 9. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fragten zunächst nach den kanze-
larisch und literarisch tätigen Personen in den Städten und im Anschluss daran nach der Rolle der Stadtschreiber und der Kanzlei für die Heraus-
bildung der frühmodernen Schreibsprachen. Der Begriff der „literarischen Tätigkeit“ wurde dabei als „nicht-kanze-
larisches Schreiben“ weit gefasst (Vorwort, S. 7). Die anzuzeigende Publikation versammelt acht verschriftliche Beiträge dieser Veran-
staltung.

ALBRECHT GREULE beschäftigt sich im ersten Beitrag des Bandes mit den Stadt-
büchern als Quellen frühneuzeitlicher Literatur (S. 9–17) und lenkt dabei seinen Blick auf die literarische Betätigung der Stadtschreiber sowie der Art der von ihnen hervor-
gebrachten „Literatur“. Dazu gehören sowohl die juristisch administrative Schriftlich-
keit, was den Historiker vielleicht überrascht, als auch die Geschichtsschreibung. Als Beispiele zählt Greule Dichtungen, Übersetzungen sowie die Abfassung von Spielen auf (S. 11). Die Charakteristik der in den Stadtbüchern niedergeschriebenen kommu-
nikativen Handlungen skizziert er am Beispiel des Gelben Stadtbuchs von Regensburg (1370–1419). Das Festhalten von Rechts- und Verwaltungshandeln der Stadt in schrift-
lichen Akten bezeichnet er als Literatur, ordnet diese unter die „sozial bindenden“ sowie „legitimierenden und anleitenden Texte“ ein und verweist auf die Intertextualität dieser und anderer Texte, etwa bei den Rechtssammlungen (S. 15 f.). Am Beispiel